

Victor Wallis

Intersektionalität und das politische Primat der Klasse*

In den vergangenen Jahren ist „Intersektionalität“ zu einem gängigen Begriff geworden, mit dem Verfechter sozialer Gerechtigkeit die Zusammenführung verschiedener progressiver Kämpfe bezeichnen. Wenngleich das Anliegen einer solchen Zusammenführung bereits eine lange Geschichte hat, entstand der Terminus Intersektionalität im Kontext der akademischen Theoriebildung erst in den späten 1980er-Jahren. Heute wird er in einer Weise verwendet, die die zentrale Bedeutung von *Klasse* verkennt, wenn es darum geht, die Bedingungen für einen Erfolg der verschiedenen Kämpfe zu bestimmen.

Die Schlüsselposition von Klassenverhältnissen ist ein gesellschaftliches Strukturmerkmal. Die wesentliche Rolle, die sie bei der Zuteilung von Lebenschancen spielen, mag sich in der subjektiven Wahrnehmung widerspiegeln oder nicht. Klassenbasierte Unterdrückung und Ausbeutung sind nicht per se „schlimmer“ oder schmerzlicher als andere Formen der Unterdrückung; sie ist auch nicht notwendigerweise der erste Auslöser von Wut, Unzufriedenheit oder politischem Bewusstsein bei Individuen oder gar bei der Mehrheit. Dennoch unterscheidet sich Klasse von anderen Unterdrückungsformen, die etwa auf Geschlecht oder „Rasse“ [„Race“]¹ basieren. Ich möchte im Folgenden diese Unterschiede ergründen und aufzeigen, weshalb die sozialen Bewegungen Enttäuschungen erleben werden, solange sie die strategische Bedeutung von Klasse übersehen.

Intersektionalität beschreibt die Unterdrückung verschiedener „Identitätsgruppen“ – Frauen, People of Colour, kulturelle oder religiöse Minderheiten, sexuelle Minderheiten, alte Menschen, Menschen mit Behinderungen – als Teil einer größeren Herrschaftsstruktur, innerhalb derer die Gesamtheit der Gesellschaftspolitik gestaltet wird. Letztlich sind alle Formen der Unterdrückung miteinander verbunden. Unsere Aufgabe ist es demnach, die Struktur dieses Zusammenhangs – der Intersektionalität – zu verstehen und eine politische Kraft zu formieren, die diese Herrschaftsstruktur demontiert.

* Dies ist eine überarbeitete und gekürzte Version eines Artikels, der 2015 in einer Sonderausgabe der Zeitschrift *New Political Science* (37: 4) zum Thema Intersektionalität (Hrsg. Jocelyn Borczyk und Jennifer Leigh Disney) und als Kapitel 8 in meinem Buch *Red-Green Revolution: The Politics and Technology of Ecosocialism* (Toronto: Political Animal Press, 2018) erschienen ist.

¹ Ich setze den Begriff „Rasse“ [„Race“] in Anführungszeichen, um zu kennzeichnen, dass es keine biologische Grundlage für ihn gibt. Die Diskreditierung des Begriffs „Rasse“ [„Race“] gehört zur Bekämpfung des Rassismus dazu. Für eine aufschlussreiche Darstellung der Entstehung von „Race“ in den USA siehe Barbara Jeanne Fields (1990): „Slavery, Race and Ideology in the United States of America“, *New Left Review*, 1, 181.

[Anmerkung der Redaktion: Da der englische Begriff „Race“ zum Teil als sozio-kulturelle Kategorie verwendet wird, fügen wir ihn an den entsprechenden Textstellen der deutschen Übersetzung hinzu.]

Defokussierung der Klassenfrage

In der akademischen Diskussion über Intersektionalität zeigt sich der Einfluss der in den 1960er-Jahren entstandenen „Neuen Sozialen Bewegungen“. Diese erhoben Forderungen, die von der „traditionellen“ Arbeiterbewegung und ihren politischen Parteien nicht gut genug zum Ausdruck gebracht wurden. Seit damals haben die Debatten über Intersektionalität eine zunehmende Vielfalt an individuellen Erfahrungen einbezogen und dabei zugleich das dynamische Zusammenwirken verschiedener Dimensionen hervorgehoben. Aber das implizite ursprüngliche Ziel der Intersektionalitätstheorie – nämlich die Vereinigung unterdrückter Bevölkerungsgruppen zu einer kohärenten politischen Kraft – ist nie verwirklicht worden. Mit anderen Worten: Es gibt bis heute keine Einheit, die den Machterhalt derjenigen infrage stellen könnte, die – als herrschende Klasse – alle Bereiche der Gesellschaft prägen.

Die Weigerung, die fundamentale Bedeutung der Klassen anzuerkennen, geht oft damit einher, Klassenanalyse mit einem abstrakten Universalismus gleichzusetzen, der die Bedeutung von anderen Unterschieden herunterspielt. Ein solcher Universalismus ist jedoch jeder ernsthaften Auseinandersetzung mit sozialen Kämpfen fremd, denn er lässt die Vielfalt außer Acht, aus der jeder Sinn für das Gemeinsame entwickelt werden muss. Der Kampf gegen alle Formen der Unterdrückung und die Einsicht, dass es eine kohärente klassenbasierte Agenda braucht, schließen einander nicht aus.

Das Widerstreben, Klassen als (tatsächliche oder potenzielle) *Akteure* der Geschichte und nicht bloß als subjektive Identitäten zu analysieren, kann historisch verstanden werden. Der Theorie der „Neuen Sozialen Bewegungen“ zufolge haben es die sozialistischen und Arbeiterbewegungen versäumt, rassistische und genderbasierte Unterdrückung angemessen zu berücksichtigen. Dieses Versäumnis, heißt es, beruhe auf theoretischen Unzulänglichkeiten, die letztlich auf Marx zurückgingen. Um diesen Mangel zu beheben, sei es notwendig, den Geltungsanspruch der marxistischen Analyse einzuschränken und diese nur als eine von vielen Sichtweisen zu behandeln.

Diesen Ansatz verfolgten Michael Albert und Robin Hahnel, die Autoren von *Unorthodox Marxism* (1978) und *Marxism and Socialist Theory* (1981).² Sie stecken Marx in dieselbe Schublade, in die er schon längst von bürgerlichen Kommentatoren gesteckt worden war.³ Die potenziellen Einsichten der Marxschen Theorie betreffen aus ihrer Sicht bloß „ökonomische“ Fragen, also solche, die mit der Pro-

² Beide Bücher erschienen in Boston bei South End Press, einer von Albert mitbegründeten Genossenschaft. Der von den Autoren entwickelte Ansatz fand darüber hinaus auch durch die populäre radikale – und feministische – Monatszeitschrift *Z Magazine* (1989 von Albert mitbegründet) und deren frühe Website zmag.org eine breite Anhängerschaft.

³ Für eine umfassende Kritik eines eindimensionalen Verständnisses von Marx siehe Kevin B. Anderson, *Marx at the Margins: On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies* (Chicago: Univ. of Chicago Press, 2010). Anderson liefert eine Zusammenfassung seiner Erkenntnisse in „Karl Marx and Intersectionality“, *Logos: A Journal of Modern Society & Culture*, 14:1 (2015), <http://logosjournal.com/2015/anderson-marx/>.

duktion zu tun haben. Zwar verwerfen sie nicht Marx' Kritik des Kapitalismus, aber sie behaupten, sein Ansatz klammere Unterdrückungsformen jenseits der Klassenverhältnisse aus.⁴ Sie präsentieren ein komplexes Schema von Machtverhältnissen, das auf vier „sozialen Momenten“ basiert: Wirtschaft, Verwandtschaft, Gemeinschaft und Politik. „Verwandtschaft“ verweist dabei auf die reproduktive Sphäre und damit auf Geschlechterverhältnisse, „Gemeinschaft“ auf ethnische/kulturelle Gruppen und damit, so die Autoren, auf „Race-Fragen“, und „Politik“ auf Autoritätsstrukturen.⁵ Dieses Schema postuliert eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den sozio-demographischen Merkmalen politischer Machthaber und deren Fähigkeit, eine bestimmte soziale Wählerschaft zu repräsentieren. Frauen in hohen Ämtern, so die Annahme, vertreten die Interessen von Frauen, Schwarze die Interessen von Schwarzen, Angehörige der Arbeiterklasse die Interessen von Arbeitern, Schwule die Interessen von Schwulen und so weiter.

Wie viele vereinfachende Aussagen enthalten auch diese ein richtiges Element. Es besteht kein Zweifel daran, dass sich jede sozio-demographische Gruppe mit ihrer eigenen Stimme Gehör verschaffen muss. Doch dieser Ansatz übersieht zweierlei. Zum einen weist jede gesellschaftliche Ordnung strukturelle Merkmale auf, welche die Möglichkeiten ihrer Funktionsträger, bestimmte politische Programme umzusetzen, erweitern oder beschränken. Der Umstand, persönlich einen bestimmten Hintergrund zu haben, garantiert nicht, dass man seine einstige Herkunftsgruppe „repräsentiert“; in politischen Ämtern machen sich andere Zwänge und Erwägungen geltend und beeinflussen die eigenen Prioritäten. Außerdem sind wir alle Menschen und nicht bloß ein Bündel von sozio-demographischen Merkmalen. Eine Gesellschaft kann darauf ausgerichtet sein, die Möglichkeiten bestimmter Personengruppen unter dem Vorwand vorgeblich minderwertiger oder „abweichender“ Merkmale einzuschränken, doch das menschliche Streben nach einem erfüllten Leben beinhaltet mehr als eine bloße Umkehrung der Art und Weise, wie Menschen mit bestimmten Eigenschaften behandelt werden. Letztlich wollen wir alle, dass wir *überhaupt nicht mehr* mittels irgendeiner sozial konstruierten Kategorie definiert, sondern als das anerkannt werden, was wir als *vollständige Personen* sind.

Gewiss ist es gesünder, auf stigmatisierte, etwa kulturelle oder geschlechtsspezifische Merkmale stolz zu sein, als sich ihrer zu schämen. Eigentlich notwendig ist aber die Zurückweisung der Stigmatisierung selbst. Der Wunsch, Stolz zum Ausdruck zu bringen, spiegelt in Wirklichkeit sein negatives Gegenstück wider: den unerbittlichen gesellschaftlichen Druck, der, wenn nicht ein Schamgefühl, so doch eine Benachteiligung (einschließlich der Angst vor körperlicher Gewalt) erzeugt. Eine auf bestimmten Eigenschaften basierende Selbstbestätigung, wie Black Pride oder Gay Pride, ist eine dringend notwendige erste Reaktion auf diesen Zustand. Doch sie allein kann nicht die vollständige Selbstdefinition ei-

⁴ Zum Thema Marx und „Rasse“ [„Race“] siehe Anderson, *Marx at the Margins*, Kapitel 3; Zu Marx und Gender, siehe ebd., S. 197-208, und Heather A. Brown, *Marx on Gender and the Family: A Critical Study* (Chicago: Haymarket, 2013).

⁵ Albert & Hahnel, *Marxism and Socialist Theory*, S. 70-71.

ner Person ausmachen. So machen gesellschaftlich bestimmte Merkmale (ob physisch oder kulturell/sprachlich), nach denen Individuen kategorisiert werden, nur einen minimalen Teil dessen aus, was die persönlichen – zugleich einzigartigen und universellen – Bestrebungen der Individuen prägt. Marx und Engels haben dies in unübertroffene Weise auf den Punkt gebracht, als sie im *Kommunistischen Manifest* eine Gesellschaft forderten, in der „die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (MEW 4: 482).

Strategische und verbindende Funktion

Individuen haben multiple Identitäten, die zu erkennen ein „intersektionaler“ Ansatz helfen mag. Damit ist aber noch nicht das Problem gelöst, dass ein zentraler Ansatzpunkt für den politischen Kampf ausgemacht werden muss. Hier kommt der Frage der Klassenmacht eine besondere Bedeutung zu, denn es sind die Träger von Klassenmacht, die mit ihren Entscheidungen die Vorgaben dafür festlegen, was in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen erlaubt ist bzw. erwartet wird – von Arbeit über Technologie bis hin zu reproduktiven Rechten und Massenunterhaltung.⁶ Das heißt nicht, dass die herrschende Klasse unangefochten bleibt, aber wenn der Kampf gegen sie auch nur teilweise erfolgreich sein soll, braucht es eine entsprechende politische Kraft. Durch die ausschließliche Betonung bestimmter (nicht klassenspezifischer) Identitäten unterdrückter Bevölkerungsgruppen wird das Potenzial für einen solchen Kampf untergraben; man macht dadurch Protagonisten zu Bittstellern, die sich um Inklusion bemühen. Wenn die Forderungen bestimmter Gruppen erfüllt werden sollen, müssen sie im Bewusstsein um den umfassenden Prozess gestellt werden, durch den *alle* Gruppen Fortschritte erzielen können.

In diesem Sinne hat *Klasse* eine strategische und verbindende Funktion, die keine der anderen Unterdrückungsformen hat: Sie vereint potenziell all jene Gruppen zu einer kohärenten Kraft, die von der am stärksten konzentrierten Macht in der heutigen Gesellschaft, dem Kapital, niedergehalten werden.⁷ Die Aufrechterhaltung jeder Form von Unterdrückung dient Interessen, die über jene ihrer unmittelbaren Verfechter oder Akteure hinausgehen. Im Gegensatz zu dem, was der Ansatz von Albert und Hahnel suggeriert, dient White Supremacy nicht den Interessen „der“ Weißen; ebenso wenig ist Male Supremacy im Interesse „der“ Männer oder Homophobie im Interesse „der“ Heterosexuellen. Diese Aussagen mögen vielleicht überraschend und verwunderlich erscheinen, doch sie sind dies

⁶ Dass diese dominante Stellung eine Frage der Klasse – und nicht von Klasse/„Rasse“ (Race)/Gender – ist, zeigt sich auch durch die Kontinuität der grundlegenden Prioritäten, die weiterhin verfolgt werden, wenn nicht-weiße und nicht-männliche Akteure in die politische Elite integriert werden.

⁷ Für ausführlichere Ausführungen zu diesem Punkt, siehe Ralph Miliband, *Divided Societies: Class Struggle in Contemporary Capitalism* (Oxford Univ. Press, 1989), Kapitel 4 („New Social Movements and Class Struggle“). Eine bahnbrechende Kritik der Bemühungen, die Rolle der Klasse herunterzuspielen, hat Ellen Meiksins Wood in *The Retreat from Class* (London: Verso, 1986) geleistet.

nur im Kontext einer Gesellschaft, in der Herrschaftsstrukturen – durch Gesetze oder andere Mechanismen – tief verankert wurden, so dass einige von uns eher Belästigungen (oder Schlimmerem) ausgesetzt sind als andere. Europäische Vorfahren zu haben, männlich oder heterosexuell zu sein, prädisponiert jedoch niemanden notwendigerweise dazu, auf Grundlage dieser Eigenschaften irgendeine Art von Überlegenheit geltend zu machen.

White Supremacy, Male Supremacy und Heteronormativität sind Komponenten eines umfassenderen Machtsystems, innerhalb dessen sie jeweils eine strategische Rolle für die Festigung von Klassenmacht spielen. Jede dieser Unterdrückungsformen kann durch entschlossenes kollektives Handeln bekämpft werden, aber um sie vollständig zu überwinden, bedarf es einer wesentlich umfassenderen Transformation. Das würde eine Kultur erfordern, in der die Herrschaft einer Gruppe von Menschen über andere – und über die natürliche Welt – inakzeptabel geworden ist. Die vorherrschende Kultur hingegen ist eine, in der Konzerne und Militärs von Herrschaft profitieren. Jeder Bereich des menschlichen Zusammenlebens ist heute anfällig dafür, von dieser Kultur erobert und missbraucht zu werden. Und jeder juristische Sieg über eine Herrschaftsform, ob beim Umweltschutz, beim Wahlrecht oder bei reproduktiven Rechten, steht zwangsläufig unter dem Vorbehalt eines Rollbacks.

Die vermeintliche Schwächung der Klassenmacht

Wie das Verständnis verschiedener Unterdrückungsformen, so wächst oder schwindet auch das Bewusstsein von Klassenmacht und Klasseninteressen mit der Veränderung der Umstände. Diese sind zum Teil das Resultat von Maßnahmen der Kapitalistenklasse (sei es per Gesetz, durch direkte Gewalt oder über ideologische/kulturelle Kanäle), zum Teil sind sie aber auch das Ergebnis von Antworten verschiedener Gruppen der Arbeiterklasse, die ihre Forderungen zum Ausdruck bringen (sei es unmittelbar arbeitsplatzbezogen oder in Bezug auf allgemeinere Themen wie Gesundheitsversorgung, Bürgerrechte und reproduktive Rechte).

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war in den Vereinigten Staaten eine Zeit schwerer Rückschläge für das Bewusstsein der Arbeiterklasse. Während die Regierung ihre Macht weltweit ausbaute, setzte sie im Inland ein hartes Repressionsregime durch. Gleichzeitig verschaffte die Tatsache, dass das Land von den Zerstörungen des Krieges relativ verschont geblieben war, einen wirtschaftlichen Vorteil, der einen beispiellosen, wenngleich vorübergehenden Wohlstandsschub für große (zumeist weiße) Teile der Arbeiterklasse durchsetzbar machte. Die Kombination aus materiellem Wohlstand und ideologischer Anpassung führte dazu, dass viele Lohnabhängige (einschließlich der meisten Gewerkschaftsführer) den Klassenkampf nicht mehr als Teil der Agenda der Arbeiterbewegung betrachteten.

Unter diesen Bedingungen entstanden die Neuen Sozialen Bewegungen. Sie trugen dazu bei, die Neue Linke hervorzubringen und definierten maßgeblich deren positives Vermächtnis, als die Welle des Aktivismus abebbte. Verstärkt wurde die Zersplitterung der Bewegungen durch die extreme staatliche Gewalt,

die sich gegen Organisationen und deren Vertreter richtete, sofern sie als potenziell einigende Kräfte angesehen werden konnten und damit die – reale oder eingebildete – Gefahr einer Revolution verkörperten. Wichtige Anführer wurden eliminiert und studentische Demonstranten angegriffen. Mit polizeilicher Waffengewalt wurde die größte revolutionäre Organisation (die Black Panther Party, BPP) enthaupet, während die Gerichte viele ihrer überlebenden Kader zu langen Haftstrafen verurteilten.⁸

Ein Großteil des noch vorhandenen radikalen Bewusstseins sickerte in die akademische Welt, wo Studienprogramme wie Black Studies und Women's Studies wichtige Erfolge für den progressiven Aktivismus darstellten. Die breiten Kreise, die solche Programme unterstützten, schufen institutionelle Räume für Forschung und Theorie, die – aufbauend auf neuen Ansätzen der Bewegungen, etwa „Geschichte von unten“ – über identitäre Interessen hinausgingen. Die radikale Forschung erfuhr in diesem Kontext ein Maß an gesellschaftlicher Akzeptanz, das für die vorige Generation nahezu unvorstellbar gewesen wäre. Auf der anderen Seite musste aus Sicht der Universitätsleitungen die Wirkung solcher Erfolge in Schach gehalten werden. Dies wurde später durch die Umgestaltung der Hochschulen nach dem Vorbild von Unternehmen erreicht⁹, was gleichzeitig dazu diente, die Freiheiten der Lehrkräfte einzuschränken und den Pool an potenziellen Studierenden (finanziell) zu verkleinern. „Diversity“ und „Differenz“ wurden weiterhin propagiert, aber Ansichten, die das gesellschaftliche System in Frage stellten, wurden zunehmend marginalisiert.¹⁰

Diese Entwicklungen wurden durch die mit der Postmoderne verbundenen intellektuellen Vorlieben verstärkt. Das von der Idee des Klassenkonflikts bereinigte ideologische Klima – eine Fortsetzung und Vollendung des angeblichen „Endes der Ideologien“ in den 1950ern¹¹ – mündete bald in Einstellungen, die sich weitgehend auf die moralische Verurteilung von Ungerechtigkeit und Ungleichheit beschränkten. Die etablierten Institutionen boten solchen Haltungen genügend Raum, solange diese nicht zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den auf dem Spiel stehenden Interessen ausufernten – denn eine entsprechende Forschung würde natürlich wieder zu systemischen Überlegungen führen. Wenn identitätsbasierte Thesen nicht überzeugend genug waren, um Systemkritik zu diskreditieren,

⁸ Schlüsselmomente waren die Morde an Malcolm X, Martin Luther King Jr. und dem Anführer der BPP in Chicago, Fred Hampton. Die Bedrohung, die von ihnen ausging, lag genau in ihrer „intersektionalen“ Rolle – ihrem Überschreiten der Grenzen von weniger subversiven, weil rein antirassistisch orientierten Forderungen. Siehe Victor Wallis, *Democracy Denied: Five Lectures on U.S. Politics* (Trenton, NJ: Africa World Press, 2019), Kapitel 3.

⁹ Siehe Lawrence C. Soley, *Leasing the Ivory Tower: The Corporate Takeover of Academia* (Boston: South End Press, 1995).

¹⁰ Dieser Prozess wird scharfsinnig beschrieben und analysiert in Walter Benn Michaels, *The Trouble with Diversity: How We Learned to Love Identity and Ignore Inequality* (New York: Henry Holt, 2006).

¹¹ Fredric Jameson, *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism* (Durham, NC: Duke Univ. Press, 1991), S. 263. [Übersetzung: Redaktion]

dann wendeten sich die postmodernen Intellektuellen der Diskreditierung der „großen Erzählungen“ durch „Dekonstruktion“ zu. In der Praxis war mit einer „großen Erzählung“ jede Begründungsstruktur gemeint, die nach einem Muster hinter den unmittelbaren Erscheinungen sucht.¹² Der illusorische Eindruck von Tiefe, den die rhetorische Akrobatik vermittelte, wurde zum modischen Mittel, um wirkliche Tiefe zu vermeiden, die aber erforderlich wäre, wenn man verstehen will, wie sich Theoriebildung zu den gesellschaftlichen Konflikten verhält.

Während die Philosophie und die Literaturwissenschaften in den 1980ern stark von diesem hippen und zugleich obskuren Diskurs geprägt waren, wurde die staatliche Politik von einer konservativen Reaktion bestimmt, die sich in der Durchsetzung harter neoliberaler Maßnahmen – in Privatisierung und Austerität – im In- und Ausland ausdrückte. Die 1980er waren auch das Jahrzehnt, in dem der „Krieg gegen die Drogen“ und Masseninhaftierungen intensiviert wurden. Angesichts der fehlenden Klassenanalyse wurde die Verbindung zwischen dem Neoliberalismus und der „Strafjustiz-Politik“ kaum wahrgenommen. Ein klassenbewusstes Denken hätte diese Politik (die hauptsächlich arme People of Colour ins Visier nahm) als Ausdruck einer drakonischen ökonomischen Agenda erkennen können. Um dieses Programm durchzusetzen, wurden Gemeinschaften, die zuvor Widerstand gegen Unterdrückung geleistet hatten, durch den Drogenhandel atomisiert und stigmatisiert. Ihre Mitglieder wurden von potenziellen Verbündeten isoliert, einer starken Polizeipräsenz unterworfen, unverhältnismäßig oft eingesperrt und durch verschiedene legislative oder Verwaltungstechniken entrechtet.¹³

Die Besonderheit und Zentralität von Klasse

Diese Dynamiken zeigen, dass Klassenverhältnisse als primäre Bestimmungsfaktoren im Leben von Menschen betrachtet werden müssen. *Erstens* sind es Klasseninteressen, die die Überausbeutung bestimmter Teile der Arbeiterklasse diktieren. Das schlägt sich nicht nur in den Profiten einzelner Unternehmen nieder; es trägt auch zur Stabilisierung der Gesellschaft im Sinne des Kapitals bei, weil so die Einheit der Arbeiterklasse vereitelt und eine aggressive hierarchische Kultur in ihren Fraktionen befördert wird. *Zweitens*: Während die Merkmale „Race-basierter“ Identität willkürlich definiert sind, haben Angehöriger unterdrückter „Rassen“ [„Races“] die objektive Gemeinsamkeit, dass sie überwiegend der Arbeiterklasse angehören. *Drittens* spielt die kleine Minderheit der rassistisch unterdrückten Bevölkerungsgruppen, die *nicht* zur Arbeiterklasse gehört (oder sich von

¹² „Fragmentierung, Unbestimmtheit und intensives Misstrauen gegenüber allen universalisierenden oder ‚totalisierenden‘ Diskursen ... sind das Markenzeichen des postmodernen Denkens.“ David Harvey, *The Condition of Postmodernity* (Cambridge, MA: Blackwell, 1990), S. 9. [Übersetzung: Redaktion]

¹³ Siehe Loïc Wacquant, *Bestrafen der Armen: Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit* (2. Auflage, Berlin: Budrich, 2013); Michelle Alexander, *The New Jim Crow: Massenhaftierung und Rassismus in den USA* (München: Kunstmann, 2016); Greg Palast, *The Best Democracy Money Can Buy* (New York: Seven Stories Press, 2016); Mumia Abu-Jamal und Johanna Fernández (Hg.), „The Roots of Mass Incarceration: Locking up Black Dissidents and Punishing the Poor“, in: *Socialism and Democracy* 28:3 (November 2014).

ihrem Klassenhintergrund losgesagt hat) eine strategische Rolle – sei es in Wahlämtern, als kulturelle Imageträger oder als Gesetzesvertreter (z.B. Gefängniswärter) – für die Darstellung der herrschenden Agenda als „farbenblind“ und damit für ihre Legitimierung.¹⁴ Es gibt also kein umfassendes Set an Interessen, das durch die „Race-basierte“ Kategorisierung definiert ist. Die Kerninteressen der Individuen innerhalb eines durch „Rasse“ [„Race“] oder Kultur definierten Kollektivs variieren mit den jeweiligen Klassenpositionen und -loyalitäten.

Von allen klassenübergreifenden Identitäten ist „Rasse“ [„Race“] diejenige, die am eindeutigsten im Dienste von Klasseninteressen *geschaffen* wurde.¹⁵ Auf der Grundlage von Klasseninteressen wurde bestimmten Bevölkerungsgruppen historisch ein Status der kollektiven Subordination aufgezwungen. Als Vorwand dafür dienten zunächst meist körperliche Merkmale, aber nationale/kulturelle und sprachliche Attribute – die je nach Ort der Kolonisierung bzw. je nach Einwanderungsgruppe und Zielland variieren – können auf die gleiche Weise instrumentalisiert werden.

Die anderen klassenübergreifenden Identitäten – insbesondere Geschlecht, Sexualität, Alter, (Nicht-)Behinderung und Kultur (einschließlich Religion) – haben eine von Klasse unabhängige Existenz (das gilt auch für bestimmte Merkmale, aus denen rassistische Zuschreibungen abgeleitet wurden). Aber diese Identitäten haben nicht dieselbe politische Tragweite wie die Klassenfrage. Das Besondere des *Klassengegensatzes* besteht darin, dass ihm *die Herrschaft inhärent ist*. Es kann keine herrschende Klasse ohne eine beherrschte Klasse geben; entweder beherrscht sie letztere oder sie hört auf, als Klasse zu existieren. Klasse definiert sich über die Ausübung von Macht durch eine Gruppe von Personen über andere. Biologische oder kulturelle Eigenschaften führen hingegen nicht von sich aus zu einem Herrschaftsverhältnis. Wo Herrschaft ausgeübt wird, insbesondere bei der Konstruktion von Geschlechterverhältnissen, geschieht dies nicht aus einer inhärenten Notwendigkeit heraus, sondern aufgrund von Usurpation. Der Kapitalismus spielt dabei eine zentrale Rolle für die Fortsetzung und Festschreibung von Unterdrückungspraktiken.

Die „Intersektion“ von Herrschaftsformen macht sie nicht zu strategischen Äquivalenten. Auch wenn jede von ihnen als primär „empfunden“ werden kann, wird dadurch nicht ihre Triebkraft in einem objektiven Sinne begründet. Die Frage der Instrumentalisierung von Geschlecht im Dienste der Klassenherrschaft ist komplexer als die von rassistischen Strukturen (welche sich, wie wir gesehen haben, im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Interessen entwickelt haben) und erstreckt sich über eine längere Spanne der Menschheitsgeschichte, mit einer Entwicklung, die dem Aufkommen des Kapitalismus vorausgeht. Aber die gegenwärtige Ver-

¹⁴ Siehe Mumia Abu-Jamal, „The Perils of Black Political Power,“ in: *Writing on the Wall: Selected Prison Writings of Mumia Abu-Jamal*, herausgegeben von Johanna Fernández (San Francisco: City Lights Books, 2015), S. 237-238; Michaels, *The Trouble with Diversity*, S. 85-86.

¹⁵ Siehe Fields, „Slavery, Race and Ideology“ (op. cit.) und Anibal Quijano, „Questioning ‘Race’“, in: *Socialism and Democracy* 21:1 (March 2007), S. 45-54.

bindung von Geschlechterunterdrückung mit Klassenherrschaft funktioniert ähnlich wie bei rassistischer Unterdrückung. Letztendlich wird die männliche Vorherrschaft ebenso wie die weiße Vorherrschaft von der herrschenden Klasse aufrechterhalten – toleriert oder sogar gefördert –, weil sie integraler Bestandteil der Kultur ist, die das Kapital und das US-Imperium aufrechterhält. Ein Regime, das weite Teile der Menschheit zu Armut, Krieg und/oder militärischer Besatzung verurteilt, muss von einer institutionellen und kulturellen Struktur gestützt werden, die zu dem aggressiven Anspruchsverhalten passt, das immer ein integraler Bestandteil der männlichen Vorherrschaft war.

Dementsprechend ist der Widerstand sowohl gegen männliche als auch gegen weiße Vorherrschaft ein integraler Bestandteil der Entwicklung einer Befreiungskultur. Aus der Arena, in der sich eine solche revolutionäre Kultur entfalten kann, dürfen jedoch jene nicht ausgeschlossen werden, von denen fälschlicherweise angenommen wird, dass sie von den entsprechenden Hierarchien profitieren: im einen Fall Männer; im anderen Weiße. Das sollte selbstverständlich sein.

Der einzige Weg, Klassenherrschaft zu beenden, ist die Auflösung der herrschenden Klasse. Einzelne Mitglieder mögen ihre Zugehörigkeit zur herrschenden Klasse aufgeben, aber damit die Klasse als Ganze aufgelöst werden kann, muss ihren Mitgliedern ihre Macht genommen werden. Die eklektische Vorstellung von mehreren gleichrangigen Unterdrückungslinien verkennt das.

Weißer Vorherrschaft kann beendet werden, aber es wird weiterhin genetische Unterschiede in körperlichen Merkmalen wie etwa der Hautfarbe geben. Männliche Vorherrschaft kann beendet werden, aber es wird weiterhin männliche und weibliche biologische Eigenschaften geben, wie auch immer sie kombiniert sind. Aber wenn die Klassenherrschaft beendet werden soll, wird die Klasse der Großeigentümer verschwinden müssen. Versöhnung kann zwischen Individuen stattfinden, aber nicht zwischen antagonistischen Klassen.

Die Zentralität der Klassen hervorzuheben, heißt keineswegs, die Bedeutung anderer Unterdrückungsformen herunterzuspielen. Es bedeutet auch nicht, dass die Aufmerksamkeit, die linke Parteien diesen Unterdrückungsformen historisch geschenkt haben, ausreichend war. Die Forderungen der Neuen Sozialen Bewegungen waren mehr als berechtigt. Überdies waren manche Gruppen besser in der Lage, sich um diese Forderungen herum zu organisieren, als es die Linke zuvor getan hatte, wobei sie oft (wie die Black Panthers) ein radikales Verständnis von Klassenmacht hatten. Was sich jedoch nicht entwickelte, war eine umfassende Bewegung, die alle unterdrückten Bevölkerungsgruppen zusammenführte.

Die arbeitende Klasse stellt nicht nur in der Gesamtbevölkerung die Mehrheit dar, sondern auch in den einzelnen nicht-klassenspezifischen Bevölkerungsgruppen. In jedem Fall kommt der Umstand, zur Arbeiterklasse zu gehören, zu anderen Benachteiligung hinzu. Zugleich gehört die große Mehrheit der Arbeiterklasse mindestens einer der unterdrückten Bevölkerungsgruppen an. Und die Arbeiterklasse als Ganze, einschließlich der Minderheit in ihr, die nicht von anderen Unterdrückungsverhältnissen betroffen ist (d.h. weiße heterosexuelle Männer), wird durch die fehlende Einheit geschwächt, die durch diese Verhältnisse erzeugt wird.

Keinem dieser strukturellen Faktoren schenkt die akademische Intersektionalitätstheorie Aufmerksamkeit. Stattdessen wird die Klasse eines Individuums im Wesentlichen als ein personenbezogenes kulturelles Merkmal im Sinne der Zugehörigkeit zu einer Identitätsgruppe behandelt. Unterdessen treibt die Umweltkrise die Herausbildung gemeinsamer Interessen der Bevölkerung voran. Der Angriff des Kapitals auf die Ökosphäre speist sich aus der gleichen Herrschaftskultur, die die verschiedenen diskutierten Unterdrückungsformen erzeugt. Der drohende ökologische Kollaps unterstreicht die Dringlichkeit, die überwältigende Mehrheit der Menschen zusammenzuführen, um sowohl das Zusammenleben als auch den Stoffwechsel mit der natürlichen Welt neu zu gestalten. Aber das lässt sich nicht bewerkstelligen, ohne das gewaltige Hindernis zu beseitigen, das die Macht des Kapitals solchen Schritten in den Weg stellt.

Übersetzung: Christin Bernhold und Felix Eckert